

Gute Nachrichten

» capito@augsbu-ger-allgemeine.de

Tolle Entdeckung auf der Baustelle

Auf der Baustelle sollten nur ein paar neue Häuser entstehen. Doch dann haben Forscher im Land Großbritannien etwas Spannendes entdeckt. Sie fanden Überbleibsel von Gebäuden aus dem alten Römischen Reich. Diese sind also viele hundert Jahre alt. Die Römer kamen eigentlich aus der Stadt Rom im heutigen Italien. Wie kamen ihre Überbleibsel also bis nach England? Dafür musst du wissen: Die Römer beherrschten vor langer Zeit ein riesiges Gebiet. Auch Teile des heutigen Deutschlands und Großbritanniens gehörten zeitweise dazu.

Die Forscher entdeckten nun Reste eines runden Zimmers, von dem andere Räume abgehen. Auch ein Badehaus wurde entdeckt. Die Forscher glauben, dass es sich bei dem Überbleibsel um ein Luxushaus oder eine heilige Stätte handelt. Sie hoffen, dadurch mehr über das damalige Leben der Römer zu lernen. (dpa)

Euer
CAPITO-Team

Hier sieht man die gefundenen Überbleibsel aus dem Römischen Reich.

Foto: Historic England, PA Media, dpa

Witzig, oder?

Anton kennt diesen Witz:

Treffen sich zwei Freunde. Sagt der eine: „Ich will in nächster Zeit tapezieren. Ich wohne doch in fast der gleichgroßen Wohnung wie du. Wie viele Rollen Tapeten hast du damals gekauft?“ Der Freund darauf: „Zwölf Rollen.“ Nach kurzer Zeit treffen sich die Freunde wieder. Sagt der eine: „Von den zwölf gekauften Tapezierrollen sind mir doch sechs Rollen übrig geblieben.“ Sagt der Freund darauf: „Das war bei mir auch so.“

» Kennst du auch einen guten Witz? Schreib einfach an: capito@augsbu-ger-allgemeine.de

Vorsicht vor SMS-Betrügnern

Pling! Eine Nachricht auf dem Handy informiert: Das bestellte Paket ist bald da. Dazu gibt es einen Link zu einer Internetseite. Auf der soll man sehen können, wo das Paket gerade ist. Aber Vorsicht! Was echt aussieht, ist oft Betrug.

Im Moment werden viele solcher Betrugs-SMS verschickt, sagen Fachleute. Dahinter stecken Kriminelle, die an unsere Daten wollen. Wer zum Beispiel auf den Link in der Nachricht tippt, muss oft erst einmal seinen Namen oder Informationen wie Passwörter eingeben. Damit können die Betrüger etwa auf Mail-Postfächer zugreifen oder bezahlen. Außerdem können schädliche Programme auf das Handy gelangen.

Fachleute sagen: Wenn man den Absender nicht kennt oder einem die Seite komisch vorkommt, sollte man unbedingt die Finger davon lassen. Falls du selbst mal so eine Nachricht erhältst, kannst du sie auch erst mal deinen Eltern zeigen. (dpa)



Schön, aber riecht ziemlich komisch...

Hübsch sieht die Pflanze mit ihren satten grünen und hellen gelben Blättern ja aus. Dafür riecht sie aber komisch! Mit ihrem süßlich-muffigen Duft lockt sie Insekten an, die sie bestäuben. Wegen ihres Geruchs hat die Pflanze auch ihren Namen: Amerikanischer Stinktierkohl. Mit Kohl hat das Gewächs nicht viel zu tun. Außer, dass die Blätter ein wenig ähnlich aussehen.

So richtig beliebt ist der Stinktierkohl nicht. Das liegt nicht am Geruch. Die eigentlich aus Amerika stammende Pflanze breitet sich inzwischen auch bei uns aus. Dabei verdrängt sie andere Pflanzen, wie etwa seltene Moose. Manche Leute wollen das verhindern und sorgen etwa dafür, dass die Pflanzen ausgerissen werden.

Foto: Bernd Wüstneck, dpa

Schwieriger Unterricht wegen Corona

Ach so! Verschiedene Länder, ähnliche Probleme: Millionen Kinder auf der ganzen Welt haben ein schwieriges Corona-Jahr hinter sich. Wie sich die Krise auf die Schule auswirkt

Manche von ihnen leben tausende Kilometer voneinander entfernt. Doch egal, ob Kanada in Nordamerika, Deutschland in Europa oder Japan in Asien: Viele Millionen von Kindern auf der Welt haben seit einem Jahr mit ähnlichen Problemen zu kämpfen: Mal ist die Schule komplett zu. Mal dürfen die Jungen und Mädchen ab und zu hingehen. Oft lernen sie von zu Hause.

Das alles hat natürlich mit dem Coronavirus zu tun, das sich auf der ganzen Welt ausgebreitet hat. Experten haben jetzt einen großen Bericht vorgestellt. Dafür haben sie sich die Lage in Ländern angeschaut, die sich in vielen Punkten ähneln. Eine ihrer Fragen: Wie hat sich die Corona-Krise auf Kinder, Schulen und den Unterricht ausgewirkt?

Schülerinnen und Schüler hätten in den Corona-Zeiten besonders gelitten, sagte der Experte Andreas Schleicher. Manche seien aber mit der Lage besser klar gekommen als andere. Das kann zum Beispiel damit zu tun haben, wie viel Eltern beim Lernen helfen können. Nicht alle Eltern können ihren Kindern bei



Zu Hause lernen kann auf Dauer ganz schön anstrengend sein. Vielen Kindern blieb im Corona-Jahr aber keine andere Wahl.

Foto: Guido Kirchner, dpa

Wusstest du, ...

... dass Unterricht zu Hause auch ungesund sein kann? Bei manchen Menschen gibt es zu Hause keinen passenden Schreibtisch und bequemen Stuhl. Oder es gibt nur einen kleinen Computer-Bildschirm. Das kann dann schlecht für den Rücken sein oder die Augen anstrengen. Manche Kinder bekommen dann sogar Rückenschmerzen oder

Kopfschmerzen. Du kannst aber etwas für den Körper tun! Fachleute empfehlen zum Beispiel: Die Sitzposition alle paar Minuten wechseln. So hilfst du deinem Rücken, denn Bewegung tut ihm gut. Du könntest deine Eltern auch bei Einkäufen begleiten. Oder du fährst mit dem Fahrrad neben ihnen her, wenn sie joggen. (dpa)

Familien zu Hause technisch ausgerüstet sind.

Klar ist: „Digitale Technologien haben enorm an Bedeutung gewonnen“, sagte der Fachmann. Lehrer mussten plötzlich per Video unterrichten und Aufgaben per Mail verschicken. Andere Länder hätten noch stärker andere Möglichkeiten genutzt, etwa Angebote im Radio oder Fernsehen. „Das ist etwas, was Deutschland nicht so gut gelungen ist.“

Der Experte sagte aber auch: „Digitale Technik kann die Arbeit guter Lehrkräfte verstärken, aber nicht ersetzen.“ Da insgesamt viel Unterricht ausfiel, mussten sich Lehrer oft auf bestimmte Fächer konzentrieren, etwa auf Mathe und Deutsch. Dafür seien andere Fächer wie Musik und Sport häufig zu kurz gekommen.

„Ganz entscheidend ist der regelmäßige Kontakt mit den Eltern“, sagt Andreas Schleicher. Außerdem sollen Lehrer ihre Schüler ermutigen, weiter viele Fragen zu stellen, auch wenn es gerade schwierig ist. Ob der Unterricht in Corona-Zeiten gut klappt oder nicht, hängt also von vielen Dingen ab. (dpa)

Erst gesund, dann noch mal krank

Noch mehr, noch mehr, noch mehr: So läuft es gerade jeden Tag mit den Corona-Zahlen. Am Donnerstag waren es fast 29 500 neu entdeckte Ansteckungen an einem Tag. Echt viel! Die Fachleute zählen aber noch einiges anderes, seit es mit Corona anging. Dazu gehört zum Beispiel auch: wie viele Menschen wieder ganz gesund geworden sind. Das sind die allermeisten und schon mehrere Millionen.

Für viele Leute verlief die Corona-Krankheit mit Namen Covid-19 ähnlich wie eine Erkältung, etwa mit Husten und Kopfschmerzen. Manche merkten auch gar nichts. Einigen ging es jedoch ziemlich schlecht, sie mussten dann etwa eine Zeit lang ins Krankenhaus, um gesund zu werden. Manche starben auch an der Krankheit.

Fachleute wie die Ärztin Jördis Frommhold erleben aber auch noch etwas ganz anderes: Manche Menschen, die eigentlich wieder gesund schienen, geht es später erneut schlecht. „Man nennt das Long Covid“, erklärt die Ärztin. Long ist Englisch für lang. Denn diese sehr seltenen Fälle treten erst etwa ein bis vier Monate später auf.

„Die Menschen fühlen sich dann oft ganz doll müde“, beschreibt es die Expertin. Viele Dinge, die vorher problemlos liefen, fielen plötzlich schwer. Auch Kinder und Jugendliche können betroffen sein. „Hausaufgaben dauern dann viel länger als vorher. Oder Sport fällt auf einmal schwer.“ Denn auch diese Muskelschmerzen gehören zu den möglichen Folgen.

Mal nicht so gut rechnen können oder einen schlappen Tag haben, sei aber nicht damit gemeint, erklärt Jördis Frommhold. Es gehe um Menschen, bei denen der Alltag dann schwerer zu meistern sei.

Ihnen zu helfen sei nicht immer einfach, sagt die Ärztin auch. Das liegt auch daran, dass vieles über Long Covid noch nicht bekannt sei. Wichtig seien deshalb mehr genaue Untersuchungen. Helfen kann Patienten aber zu lernen, anders mit ihrem Körper umzugehen. Das heißt zum Beispiel: Öfter mal eine Pause machen. (dpa)



Manche Menschen müssen wegen Corona sogar im Krankenhaus behandelt werden.

Foto: Bodo Schackow, dpa

Erstes Flimmern in Schwarz-Weiß

Große Erfindungen Heute stellen wir in dieser Serie den Fernseher vor

Es funktioniert! Technik steckt überall in unserem Alltag. Ein Leben ohne sie können wir uns kaum vorstellen. Dabei sind viele Erfindungen noch gar nicht so alt. Einige der wichtigsten aus dem 20. Jahrhundert stellen wir in dieser Serie vor.

Ein Knopfdruck und die Bilder flimmern über den Bildschirm: Menschen reden, Tiere spielen und jagen, Superhelden erleben Abenteuer, Sportler liefern sich Wettkämpfe. Im Fernsehen treffen sich die echte Welt und Ausgedachtes. Heutzutage kann man Tag und Nacht irgendetwas in den supervielen Sendern gucken.

Möglich wurde die Übertragung von bewegten Bildern zu

den Menschen nach Hause mithilfe verschiedener Erfindungen. Eine stammte von Max

Dieckmann. Er hatte die Idee, eine sogenannte Kathoden-Stahlröhre zum Übertragen von

Bildsignalen zu nutzen. Das war 1906. Später verbesserte der Forscher Manfred von Ardenne die Technik erheblich. Am 22. August 1931 führte er auf einer Technik-Schau in Berlin das erste elektronische Fernsehgerät vor.

Früher gab es öffentliche Fernsehstuben

Das erste richtige regelmäßige Fernsehprogramm folgte dann 1935 und dauerte erst mal nur etwa zwei Stunden am Tag. Alle Bilder waren in Schwarz-Weiß! Ein Gerät hatte kaum jemand. Wer gucken wollte, ging etwa in eine öffentliche Fernsehstube. Farblich wurde das Fernsehen in Deutschland dann erst im Jahr 1967. (dpa)



Fernsehen

Die ersten Fernseher waren klobig und schwer. Denn sie enthielten unter anderem eine Röhre für die elektronischen Signale für die Bilder. Deshalb sprach man auch vom Röhrenfernseher. Die flachen Bildschirme mit LCD-Technik sind dagegen eine ziemlich neue Entwicklung. Hier sorgen winzige Flüssigkristalle für superscharfe Bilder.

dpa-Kindergrafik 5300

Wenig Platz zum Spielen

Wie ungerecht! In ärmeren Wohngebieten haben Kinder oft viel weniger Platz zum Spielen als in reicheren. Das hat eine Gruppe Forscherder herausgefunden. Die nahm für eine Studie unter anderem Spielplätze und Naturflächen in sieben Großstädten genauer unter die Lupe. Dabei kam heraus, dass der Platz zum Spielen nicht gerecht verteilt ist. In Berlin gibt es zum Beispiel pro Kind in einem ärmeren Wohngebiet gut fünf Quadratmeter Spielfläche. Das ist etwas mehr als die Fläche einer Tischtennisplatte. In anderen Gegenden der Stadt können Kinder mehr als dreimal so viel Platz nutzen. (dpa)